

Anlage 4 zum Protokoll der Sitzung der Kreissynode Barnim am 16. März 2019 in der Kulturscheune, Bildungseinrichtung Buckow e.V., Buckow 17, 16244 Schorfheide OT Lichterfelde

Referat „Kirchliche Relevanzpunkte in wechselnden Sozialräumen, eine missionarische Perspektive für den Kirchenkreis Barnim“ von Pfarrerin Michaela Fröhling, Referentin für den Missionarischen Dienst der EKBO im Berliner Missionswerk

Sehr verehrter Herr Präses, liebe Schwestern und Brüder, liebe Gäste,

herzlichen Dank für die Einladung zum Vortrag „kirchliche Relevanzpunkte in wechselnden Sozialräumen, eine missionarische Perspektive für den Kirchenkreis Barnim“ und herzlichen Dank, gerade in diesem Kirchenkreis über „Missionarisches“ mit Ihnen nachdenken zu dürfen, in dem ich selbst seit fast vier Jahren mit meiner Familie wohne, unsere drei Kinder in Bernau und Zepernick zur Schulen gehen.

Seit fast drei Jahren bin ich theologische Referentin im Berliner Missionswerk für den missionarischen Dienst der Landeskirche und habe die Aufgabe, grundsätzlich theologisch über Mission nachzudenken – das aber geht m.E. nie ohne konkrete Bezüge, Gespräche, Besuche vor Ort.

So könnten wir jetzt 20 Minuten über „Mission“ im allgemeinen sprechen, die Geschichte, die Ausprägungen, regionalen wie internationalen Unterschiede, aber – ich vermute – das wird Sie nicht sofort motivieren und in ihren Gemeinden begeistern

Das aber – wäre in der Tat – meine Hoffnung und mein Wunsch: wir gemeinsam, heute, in genau diesem Kirchenkreis, Ehrenamtliche wie Berufliche, dass wir uns miteinander motivieren für diesen grundlegenden, wie wunderbaren christlichen Auftrag – nämlich schlicht „Das Evangelium von Jesus Christus zu erzählen“ – Erzählen von der Liebe Gottes.

Damit Sie mir glauben, dass ich nicht ganz wie eine Blinde über Farben spreche, sei hinzugefügt: Ich habe als Pfarrerin bislang nicht nur am Schreibtisch im Berliner Missionswerk gesessen, sondern meine gemeindlichen Ersterfahrungen als Vikarin an verschiedenen Orten im Oderbruch und Frankfurt/Oder gemacht, als Gemeindepfarrerin 10 Jahre in Neustadt (Dosse) im Kirchenkreis Prignitz und zwei Jahre konkret am Krankenbett in der Krankenhauseelsorge im Dominikus-Krankenhaus, Reinickendorf. Diese Gespräche, Anfragen und Erfahrungen begleiten mich immer weiter in den Missionarischen Dienst hinein und ich bleibe aktiv im Austausch in Kirchengemeinden und Kirchenkreisen quer durch unsere ja sehr unterschiedliche Landeskirche.

„Das Evangelium also von Jesus Christus zu erzählen“ oder verstärkter als Auftrag: „Lasst uns reichlich erzählen von der Liebe Gottes, die wir in Jesus Christus erfahren haben“ – so steht es im Kolosserbrief, Kap. 3,16 gewissermaßen als „Biblische Überschrift“ für heute – „...reichlich erzählen von der Liebe Gottes...“ – der Theologe Ernst Lange fasst diesen Auftrag vor ca. 50 Jahren unter dem Stichwort zusammen: der „Kommunikation des Evangeliums“. Die Rheinische Landeskirche greift das auf und sagt: „Mission ist Kommunikation des Evangeliums“.

Schauen wir damit auf den Gedanken zur Kommunikation von dem Psychologen Paul Watzlawick, der in seiner Kommunikationstheorie davon ausgeht: „man kann nicht *nicht*

kommunizieren“ - und wenden ihn auf die Verbreitung des Evangeliums an – dann wird deutlich: Was immer wir tun oder nicht tun, als Kirchengemeinden z.B. schöne Gemeindebriefe entwerfen oder aber veraltete Informationen in Schaukästen vergessen rauszuhängen: Was wir tun oder lassen, wir „kommunizieren immer“: bei den Menschen im Ort, in unserer Gemeinde kommen Botschaften von uns an.

Und als Leitende in den Gemeindegemeinderäten einer Gemeinde können Sie sich fragen: Welche Botschaften möchten wir denn, dass sie ankommen? Das immer etwas ankommt, ist deutlich, aber was wollen wir denn, das ankommt? Etwa: wir wollen, dass Leute im Ort sich in den Gottesdienst setzen, auch wenn es das erste Mal ist oder wir wollen, dass die Leute den richtigen Ort für eine Veranstaltung finden und pünktlich sind oder wir wollen, dass Menschen einander mitbringen zu einem Seniorentreff oder in den Kirchenchor oder zur Bibelstunde - oder uns ist das alles ziemlich egal und die Botschaft an andere lautet: „Wir brauchen euch nicht, wir sind nicht an euch interessiert, uns ist es egal, ob ihr uns findet“. Vielleicht hören wir noch den Kolosserbrief im Ohr: Wir haben als Christen den Auftrag, das Evangelium reichlich unter den Menschen auszuteilen

Mit Hilfe von 3 Gesichtspunkten fragen wir uns also:

1. „Wie“ kommunizieren wir das Evangelium?
2. „An welchen Orten“ kommunizieren wir das Evangelium?
3. „In welcher Haltung“, mit „welcher Einstellung“, kommunizieren wir das Evangelium?

1. „Wie“ kommunizieren wir das Evangelium:

„Wie“ ist die Frage nach der Art und Weise, nach der Methode: Aber jede gute Methode braucht eine Energiequelle – die Apostelgeschichte im Neuen Testament erzählt von den Jüngern nach dem sog. Pfingsterlebnis, dem Ausgießen des Heiligen Geistes: Sie predigen, auch wenn sie vorher keine Ausbildung dazu hatten, sie predigen sogar in verschiedenen Sprachen – zumindest wurden sie von Menschen in ihren je eigenen Muttersprachen verstanden. Das ist die Energiequelle der Jünger, bevor sie predigen: Erfüllt, gestärkt und ermutigt durch den Heiligen Geist gehen sie nicht von sich aus los – so schickt Jesus seine Jüngern in den Auftrag, Matthäus 28, 18-20: „Geht hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen haben.“

Geisterfüllung und Sendung sind die urchristlichen Methoden, also: Rausgehen, zu den Menschen gehen, nicht über sie rätseln und vermuten, was sie brauchen könnten vom Glauben, sondern zu ihnen gehen, mit ihnen reden: Die Gesprächspartner dabei sind selber Teil dieses Kommunikationsprozesses, wie das Evangelium von Jesus Christus erzählt werden kann. Das kann in Bernau unter Kindern und Jugendlichen ganz anders aussehen als z.B. in Joachimsthal oder Klosterfelde.

Rausgehen, zu den Menschen gehen, Hinhören und gemeinsam etwas entwickeln – das erinnert bei genauerem Hinsehen an die sog. „frischen Formate“ von dem Projekt FreshX aus England: Rausgehen, Hingehen: Aus dieser recht simplen Methode ergibt sich aber, was in einer Kirchengemeinde und an diesem Ort selber als relevant, bedeutsam, wichtig wahrgenommen wird, welche kirchlichen Angebote und Möglichkeiten auch „Relevanzpunkte“ für andere sind und wie sie damit zu „kirchlichen Relevanzpunkten“ werden können. Wohnen z.B. in einem Ort überwiegend ältere Menschen, verwitwete, alleinstehende, wo die jüngere Generation oft weggezogen ist, dann – so vermute ich – werden wichtige Fragen der Menschen um Seelsorge kreisen: um Zeit, um Gesundheit und Krankheit, um Einsamkeit und

Alleinsein, um Beerdigung und Trauerbegleitung – unsere kirchliche Frage ist dann: „Wie“, auf welche Art und Weise können wir den Menschen dann nahekommen mit unseren Kompetenzen: Ausgebildete Seelsorger, professionelle Erfahrungen mit Trauer und Tod, kirchliche Beerdigung individuell für genau diese Familie, gemeindliches Sterbgedenken, Fürbitte und Nachbegleitung der Angehörigen.

Einerseits erfahren wir von den Menschen, was für sie bedeutsam, relevant ist und schauen, wie wir als Kirche vor Ort oder in der Region darauf reagieren können, andererseits bieten wir von der Kirche wichtige Angebote an, die andere dann bei näherem Kennenlernen oder eingeladen werden als relevant für sie erfahren können.

Da gibt es Schwergewichte in der kirchlichen Arbeit, die sollten hier erwähnt werden - fünf Relevanz-Bereiche – nur kurz angedeutet:

1. **Der Relevanz-Bereich: Glaube und Bildung** – KiTas in ev. Trägerschaft, Schulen, Religionsunterricht, Christenlehre, Konfirmandenunterricht, Glaubenskurse, Bibelstunden
2. **Der Relevanz-Bereich: Glaube und Seelsorge** – Seelsorge „an den anderen Orten“, wie Krankenhaus, Gefängnis, Seniorenheim, Hospiz oder in der Kirchengemeinde im Pfarrdienst, Besuchsdienst, Einzel- und Gruppengesprächen
3. **Der Relevanz-Bereich: Glaube und Diakonie** – im sozial-diakonischen Engagement einzelner und Gemeinden, in Einrichtungen und Netzwerken
4. **Der Relevanz-Bereich: Glaube und Musik** – Musik in Kirchen und öffentlichen Plätzen, in Gruppen und Aufführungen, im Gottesdienst selber
5. **Der Relevanz-Bereich: Glaube und Kasualien** – Beerdigungen, Hochzeiten, Taufen, Jubiläen, besondere Anlässe in Familie und im Ort

Diese kirchlichen Relevanz- und Kompetenz-Bereiche ragen schon jetzt ganz wunderbar in die Familiensysteme, Nachbarschaften und kommunalen Bedürfnisse unserer Orte quer durch die Landeskirche hinein, sie sind offene Angebote und tragen zur Entwicklung und Stabilität unserer Gesellschaft bei.

Damit sind wir bei unserer zweiten Frage der Kommunikation, den Orten, angekommen:

2.) An welchen Orten, wohinein kommunizieren wir das Evangelium?

Vorangestellt sei eine Geschichte aus dem Neuen Testament - viele von Ihnen kennen sie sicherlich – aus dem Lukasevangelium, Kap. 5, 1-11: hier ein wenig zusammengefasst:

Sie handelt von Jesus und seinen Jüngern am See Genezareth. Es heißt dort, Jesus habe einer großen Menschenmenge vom Boot aus gepredigt und gelehrt. Anschließend sagte er zu seinen Jüngern im Boot: „Nun rudert mit euren Booten wieder raus, wo es tief ist und werft eure Netze zum Fang aus!“ Die Jünger waren davon irritiert, sie hatten – wie es erfahrene Fischer machen – die ganze Nacht schon ihre Netze ausgeworfen und leider nichts gefangen. Jetzt also mitten am Tag zu fischen, da wusste man, dass es eigentlich nichts bringt. Aber sie hörten doch auf Jesus und machten so, wie er es gesagt hatte und tatsächlich: sie fingen eine sehr große Menge Fische, so dass die Netze zu reißen begannen.

Liebe Synodale – eine Geschichte, sie erzählt uns aus missionarischer Perspektive etwas über die Frage „an welchen Orten und wohinein“ sollen wir denn das Evangelium kommunizieren, erzählen und leben? Die Antwort: Im Alltag – mitten in unserem Alltag. Die Jünger waren Fischer

und genau an ihrem Arbeitsplatz, als Jesus ihnen das sagte und ihre Arbeit ziemlich durcheinander brachte. Sie waren da, wo sie immer sind, wo sie sich auskennen, mit den Menschen, mit denen sie schon immer gelebt haben. Sie sollten nur das eine tun; mal zu einer anderen Uhrzeit ihre Netze auswerfen und vertrauen, was passiert.

Das möchte ich mir für uns heute merken: Gottes Wort war zuerst, sie haben Jesus predigen gehört und sie haben auf ihn gehört. Und das Bild vom Netz möchte ich mir anschauen als – die Gelegenheiten zur Verknüpfung suchen – tatsächlich, zurzeit oder zur Unzeit. Wo sind Menschen in unserem Ort, mit denen wir uns als Kirchengemeinden verknüpfen könnten, mit wem lässt sich ein Netzwerk bilden, wo sind die Knotenpunkte, die Menschen, die offen und kontaktfreudig sind?

In einem Boot zu sitzen – wie in einem Gemeindeboot heißt nicht mit der „Außenwelt“ keinen Kontakt zu haben, für sich zu bleiben. In einem Boot zu sitzen ist sicher schön und manchmal muss man auch da mutig sein, wenn es anfängt zu schaukeln, aber besonderes Vertrauen auf Jesus Christus ist dran, wenn wir anfangen auf sein Wort hin Netze an Orten auszuwerfen, an denen wir bislang nie waren, nie gefischt haben und von denen wir dachten, es bringt uns nichts.

Auf der Weltmissionskonferenz in Arusha in Tansania im letzten Jahr, zu der ich als Vertreterin des Berliner Missionswerkes fahren durfte, haben wir uns sehr intensiv damit beschäftigt, was es heißt für die Mission, wenn sie das Evangelium „an die sog. Rändern der Gesellschaft trägt“ oder ob es nicht anders gedacht werden müsste, dass es eine Mission ist „von den Rändern der Gesellschaft“ her und „wer sind eigentlich diese Menschen“, weil wir oft meinen, wir würden das Evangelium, die frohe Botschaft von Jesus Christus erst zu anderen hintragen und wenig damit rechnen, Gott auch dort schon längst wirkt und Glauben schenkt.

Es wäre interessant, diesen Gedanken auch auf unsere Kirchengemeinden zu übertragen und bewusst mitzudenken: Die, die wir in unseren Gottesdiensten sehen und treffen, die wir in unseren Gemeinderäumen und Gemeindeveranstaltung häufig treffen, sind nicht die einzigen, die sich für den christlichen Glauben öffnen, sind nicht die einzigen, die nach ihm fragen – andere, die wir nicht so kennen, glauben auch, aber vielleicht anders. Was können wir voneinander lernen, wie begegnen wir einander? Außerdem sollten wir mitdenken: Wenn es gut läuft, kennen wir von den Kirchenmitgliedern unserer jeweiligen Gemeinden nur einen Bruchteil, vielleicht – je nach Dorfstruktur nur 10-20%. Die anderen 80 oder 90% aber sind auch getauft, zahlen Kirchensteuern und gehören zu der Gemeinde.

Aber mit der Struktur, die wir seit der Gemeindebewegung im 19. Jahrhundert in Deutschland – Ost wie West – entwickelt haben, erreichen wir meist nur, die die Lust haben auf ein vereinsartiges Gemeindeleben, die Geselligkeit mögen, die Nestwärme in der Gemeinde suchen, die sich wie Zuhause fühlen wollen in den Kirchenräumen. Aber die anderen Kirchenmitglieder fühlen sich in ihrer Distanz wohl, suchen Angebote bei Gelegenheit und nach Einschätzung eigener Wichtigkeiten. Das gilt es m.E. anzuschauen und ist keine Frage von Glauben oder weniger Glauben.

Wo hinein, an welchen Orten kommunizieren wir also das Evangelium? Die Antwort ist: Immer und mit unserem ganzen Leben, in unsere ganze Lebenssituation – das ist der Auftrag an die Jünger. In dieser Nachfolge stehen wir alle, nicht nur die Hauptamtlichen in der Kirche. Vielleicht ist es gerade eine besondere Chance für die Ehrenamtlichen, weil sie oft viel mehr alltägliche Beziehungen und Alltagsvollzüge in ihrer Nachbarschaft, Freundeskreis, Familie und Arbeitslebens mit anderen teilen. Jesus sagt: Werft eure Netze aus und vertraut

Anspruchsvoll wird es, wenn die Räume um uns sich verändern, die sozialen Lebensräume. Wenn es einerseits – wie seit einigen Jahren gerade im Speckgürtel-Bereich Berlins, einen

starken Zuzug von Menschen gibt: Junge Familien mit Kindern ziehen zu, oft aus den Ost-Bezirken Berlins, die Schulen vergrößern sich und die Kita-Nachfrage wächst. Sehen wir das aus unseren Gemeindebooten? Schicken wir extra Leute an die Türen, um diese neuen Mitbürger zu begrüßen und zu den Veranstaltungen, ins Gemeindeleben einzuladen? Zeigen wir ihnen gleich, wo es eine evangelische Schule oder Kita gibt? Wie reagieren wir als Gemeinden in diesen Regionen gerade in Bezug auf die kontaktstarken Angebote wie der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Chören und Kirchenmusik?

Da sind Sie miteinander für Ihren Ort und für Ihren Kirchenkreis die Experten. Sie kennen die Entwicklungen und Veränderungen ihrer Orte gut. Jetzt kann die Gelegenheit sein, es genau miteinander anzuschauen und die Netze je nach Bedingungen neu auszuwerfen und dabei auch die kirchlichen Nachbarschaften gut im Blick zu haben: Gemeinsam in Regionen eine geistliche Perspektive des Netzwerfens zu entwickeln, Strukturen zu prüfen, ob sie dem dienen, einander ergänzen und unterstützen.

Die 3. Frage – und eigentlich müsste sie die erste sein:

3.) „In welcher Haltung, mit welcher Einstellung kommunizieren wir das Evangelium?“

Und ich möchte hinzufügen: Was trägt uns, was motiviert uns? Jesus Christus spricht, Johannesevangelium Kap. 17, 18: „Wie du mich gesandt hast in die Welt, so habe ich sie in die Welt gesandt.“ Unsere Haltung, unsere Bewegung ist die, von „Gesandten“, Paulus spricht von „Botschaftern an Christi statt“. Beide Bilder „Gesandter“ oder „Botschafter“ sein, haben ihren Auftrag nicht aus sich selbst, sondern bekommen ihn, sind geschickt, sie haben mit einem Auftrag und ein Ziel.

Das ist die Sendungs-Folge: Wie Staffel-Stab-Weitergabe – Gott sendet sich selbst in Jesus Christus in diese Welt – also in seine Welt, er hat sie als Schöpfer geschaffen und gewollt – und Jesus sendet seine Jünger*innen und mit allen, die an ihn glauben, in seine Nachfolge.

Also, Christ*innen haben von Beginn an eine dynamische Existenz: mit der Dynamis – der Kraft des Heiligen Geistes beschenkt, gehören Christsein und Gesendet-Sein zusammen. Somit sind wir alle Missionarinnen und Missionare in Gottes Sendungsgeschehen. Wir sind qua Taufe und Glaube gesendet und haben als Botschafter*innen den Auftrag: von der Liebe Gottes zu erzählen – das Evangelium zu kommunizieren.

Das ist auf der einen Seite so einfach und schlicht, weil ja, das ist so – auf der anderen Seite so schwer, weil wir diese aktive Rolle so wenig oft gewohnt sind – als Kirche vielleicht, aber vermutlich weniger als jeder einzelne Christ oder Christin. Aber wir wären nicht die Kirche Jesu Christi, wenn wir nicht eine Gemeinschaft sind mit Auftrag: Kirche für andere zu sein, Kirche zur Weitergabe des Glaubens, Kirche zur Mitarbeit an Gottes Seite, in seiner Sendung: für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, eine Gemeinschaft, die etwas anderes schon jetzt versucht: Als Versöhnte dem Frieden nachzujagen. Das bietet meines Erachtens eine Menge Relevanz, Bedeutsamkeit für unser aller Zusammenleben.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und ich bin gespannt auf die weiteren Gespräche in den Arbeitsgruppen.